

Hallo,

diesen Rundbrief möchte ich nutzen, um die Erlebnisse der letzten Monaten Revue passieren zu lassen.

In dieser Phase meines Freiwilligendienstes haben die meisten Gedanken und Sorgen mit dem, was ich nach der Rückkehr machen möchte, zu tun.

Der März begann mit unserem Seminar, in dem wir über Rassismus, Antikolonialismus und Machtstrukturen, wobei für mich besonders der gemeinsame Austausch über Gefühle und Erlebtes, sowie die Unterstützung, die wir uns als Gruppe untereinander geben, stärkend und motivierend ist.

Leider habe ich einen Tag nach dem Seminar die Nachricht über den Tod meines Großvaters in Peru erhalten. Diese Tage waren sehr schwer für mich, da ich nicht wusste, wie ich mit den Gefühlen und Schmerz umgehen soll und es das erste Mal war, dass ich eine mir nahestehende Person verloren habe. In dieser Zeit nicht bei meiner Familie zu sein, war sehr schwer.

Zum Glück konnte ich am nächsten Tag Anita treffen. Sie hat mir zugehört und Ratschläge gegeben, wie ich mit meiner Trauer umgehen kann und eine Form des Abschieds finden kann. Dafür bin ich ihr wirklich dankbar, da ich so auch nach einigen Tagen wieder bereit war, wieder Freund*innen zu treffen und arbeiten zu gehen.

In den folgenden Wochen konnte ich viele schöne Erfahrungen mit meinen Mitfreiwilligen sammeln, die ich nun meine Freund*innen nennen kann.

Ich durfte beim Event zum Welt-Frauentag in Ingrids Einsatzstelle teilnehmen, Geburtstage feiern, andere Länder kennenlernen, einfach durch die vielen Dörfer der Region schlendern, die letzten verschneiten Tage und vor allem lange Nächte gefüllt mit Gesprächen und Austausch über unsere tagtäglichen Erlebnisse, genießen. All das hat mir geholfen mein Netzwerk der Unterstützung aufzubauen und mich verstanden und unterstützt zu fühlen und auch sie unterstützen und ihnen zuzuhören zu können.

Über meine Arbeit kann ich erzählen, dass meine Beziehung zu den Kindern und die Art und Weise, wie wir miteinander interagieren, sich täglich weiter verbessert, worauf ich sehr stolz bin. Eines meiner Ziele ist, ein Vertrauen zu den Kindern aufzubauen und dass sie mit mir reden, Einblicke in ihr Leben geben und mich an ihren Fortschritten teilhaben lassen.

Außerdem bin ich stolz, dass ich mittlerweile den Mut habe, auch mal meine Stimme zu erheben und Grenzen aufzuzeigen.

Durch das gewonnene Selbstvertrauen in mich und die Arbeit, die ich leiste, habe ich die Erzieher*innen um ein Feedback zu meiner Arbeit gebeten. Ihre Meinung ist mir sehr wichtig und ich bin gespannt, ihren Standpunkt über meine Entwicklung zu erfahren. Und gerade jetzt habe ich das Gefühl, dass es mir wirklich wichtig ist und Teil meiner persönlichen Entwicklung ist, von meinen Kolleg*innen ein Feedback zu bekommen. Und vor einigen Monaten wäre mir das wahrscheinlich noch nicht so wichtig oder ernst gewesen.

Ein anderer Aspekt ist auch, dass ich oft sehr viel Unsicherheit und Unwohlsein bei der Zusammenarbeit mit den anderen Erzieher*innen empfunden habe und nun denke, dass uns das näher bringen kann.

Über das Zusammenleben mit Anita bin ich sehr glücklich, dass wir es geschafft haben, alle Auseinandersetzungen über Organisation und Putzen der Wohnung lösen konnten. Ich finde es schön, dass sie ihre Gefühle über einige Vorstellung über unser Zusammenleben klar kommunizieren konnte und ich mich nun wirklich wohl in meinem zu Hause fühle und gemeinsame Aktivitäten wie Picknicks genieße.

Trotzdem habe ich Momente, in denen ich lieber alleine sein möchte, was sie auch versteht und nach fast einem gemeinsamen Jahr kennen wir uns nun wirklich gut.

Eine Frage, die immer wieder aufkommt und über die ich in letzter Zeit viel nachdenke ist „würdest du gerne in Deutschland bleiben?“ oder Vorschläge, was ich hier studieren könnte. Am Anfang habe ich immer geantwortet „Nein, ich will zurück nach Peru.“, aber eine Sache habe ich in meinen Antworten nie thematisiert: wie mich diese Frage hat fühlen lassen. Ich spürte eine Art Widerstand gegenüber der Idee, in Deutschland zu leben, da das für mich bedeutet hätte, zu sagen, in Deutschland sei es „besser“ als in Peru. Und nur um diese Idee zu verneinen haben ich immer mit einem klaren „Nein“ geantwortet. Das hat bei einigen zu Unverständnis geführt, andere haben mir dann von anderen Freiwilligen erzählt, die nach Deutschland zurück sind und nun hier bleiben oder nie nach Peru zurück sind. All das hat mich wütend gemacht. Aber dann begann ich zu reflektieren, warum ich mir kein Leben in Deutschland vorstellen kann. Zum einen wegen der vielen negativen Erfahrungen, die ich in dem Jahr gesammelt habe, wie das Weit-weg-sein von meiner Familie und Freunden oder

das Verpassen von Geburtstagen, Hochzeiten, oder meinen Vater nicht bei dem Begräbnis meines Opas begleiten zu können und vieles mehr. Dabei habe ich aber auch viele der schönen Erfahrungen vergessen, die mir dieses Jahr in Deutschland geschenkt hat. Ich habe wundervolle Freund*innen gefunden, die ich für viele weitere Jahre haben werde, viele Nachmittage voller Autoreflexion, und Vertrauen in mich selbst, da ich es geschafft habe Herausforderungen, wie Kommunikation und Kennenlernen von neuen Menschen gemeistert habe und so mich selbst besser kennenlernen konnte und gezwungen war, mich weiterzuentwickeln. Es fühlt sich viel mehr nach 4 Jahren an, als 1 einziges und jede Erfahrung hat mich mehr aus meiner Komfort-Zone gelockt und zur Weiterentwicklung gezwungen. Früher habe ich mich im Chaos meines Lebens in Lima verloren, jetzt verliere ich mich im Reflektieren, und das habe ich zweifellos gebraucht.

Diesen Rundbrief habe ich aus meiner Perspektive geschrieben und möchte klarstellen, dass meine Erlebnisse nicht die ganze Realität in Deutschland repräsentieren, sondern nur meine individuellen Erfahrungen.

Franchesca Virhuez